

RUNDBRIEF 44

Bitte teilen Sie uns Änderungen Ihrer Anschrift rechtzeitig mit. Vielen Dank!

● **Der Anfang**

*Der Gott der Schöpfung ist
der Gott der Auferstehung.*

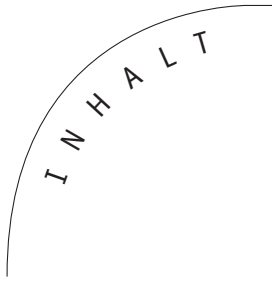
*Die Welt steht von Anfang an im Zeichen
der Auferstehung Christi von den Toten.*

*Ja, weil wir um die Auferstehung wissen,
darum wissen wir um die Schöpfung Gottes am Anfang,
um das Schaffen Gottes aus dem Nichts.*

*Der tote Jesus Christus des Karfreitags –
und der auferstandene Herr des Ostersonntags,
das ist Schöpfung aus dem Nichts,
Schöpfung von Anfang her.*

Dietrich Bonhoeffer





Evangelische
Sammlung
in Württemberg



Inhalt:

Osterfreude und Ostertröst	<i>Werner Schümckle</i>	3
„Mein Herr und mein Gott!“ Wie ein Zweifler den Auferstandenen „begreift“	<i>Prof. Dr. Hans-Joachim Eckstein</i>	5
Die Zukunft des Gottesdienstes	<i>Ulrich Mack</i>	13
Einladung zum Seminartag		15
Passionspredigt am Volkstrauertag	<i>Wolfgang Fingerle</i>	21
Besuch in einem Ostergarten	<i>Elke Maihöfer</i>	26
Barabbas	<i>Cornelia Mack</i>	29

Adressen der Autoren

Prof. Dr. Hans-Joachim Eckstein
Karlstraße 19, 72135 Dettenhausen
Hans-joachim.eckstein@uni-tuebingen.de

Wolfgang Fingerle
Andreasstraße 8, 72813 St. Johann
wufingerle@aol.com

Prälat Ulrich Mack
Gerokstraße 49, 70184 Stuttgart
umack@gmx.net

Elke Maihöfer
Bei der Kirche 8, 72224 Ebhausen
e.maihoefer@gmx.net

Werner Schümckle,
Dürnauer Weg 26B, 70599 Stuttgart
Werner.schmueckle@arcor.de

Werner Schümckle



Osterfreude und Ostertröst

Liebe Freunde der
Evangelischen Sammlung!

Osterfreude und Ostertröst – beides wird für mich unmittelbar erfahrbar, wenn wir uns am Ostersonntagmorgen zur Frühandacht auf dem Friedhof zusammenfinden.

Die Ostergeschichten des Neuen Testaments beginnen ja auch bei Tagesanbruch auf dem Friedhof. Die Frauen aus dem Kreis der Jüngerinnen und Jünger Jesu wollen tun, was der Schmerz und die Trauer um ihren geliebten gekreuzigten Herrn Jesus gebieten: Und sie kamen zu Grab am ersten Tag der Woche, sehr früh, als die Sonne aufging (Mk 16,2). Sie kommen, um nach dem Grab zu sehen (Mt 28,1) und tragen die wohlriechenden Öle bei sich, die sie zubereitet hatten, um den Leichnam zu salben (Lk 24,1).

Am Grab hören sie vom Engel die Auferstehungsbotschaft: Fürchtet euch nicht! Ich weiß, dass ihr Jesus, den gekreuzigten sucht. Er ist nicht hier, er ist auferstanden, wie er gesagt hat. (Mt 28,5-6) Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? (Lk 24,5)

Am Grab beginnt – neben aller Furcht und neben allem Entsetzen über das unbegreifliche Geschehen – bereits die Osterfreude: Und sie gingen eilends weg vom Grab mit Furcht und großer Freude (Mt 28,8).

In der Nähe des Grabes kommt es zur ersten Begegnung mit dem Auferstandenen: Und siehe, da begegnete ihnen Jesus und sprach: Seid begrüßt! (Mt 28,9). Der Evangelist Johannes erzählt von der Begegnung Maria Magdalenas mit dem Auferstandenen als einer „Verwechslungsgeschichte“. Maria Magdalena meint, sie hätte es mit dem Friedhofsgärtner zu tun. Erst als der Auferstandene sie mit ihrem Namen anspricht: Maria!, erkennt sie ihn. (Joh 20,11-18).

Am Ostermorgen auf dem Friedhof erinnern wir uns an diese Geschehnisse des ersten Ostermorgens. Wir grüßen uns mit dem Ostergruß der orthodoxen Christenheit: „Der Herr ist auferstanden!“ und antworten einander: „Er ist wahrhaftig auferstanden!“ Wir geben damit unserer Osterfreude Ausdruck. Mit dem Posanenchor singen wir die Osterlieder, die uns helfen, das Geschehen des ersten Ostermorgens zu begreifen:

Frühmorgens, da die Sonne aufgeht, mein Heiland Christus aufersteht... (EG 111,1); Er ist erstanden von dem Tod, hat überwunden alle Not; kommt, seht, wo er gelegen hat...(EG 103,4); Erschienen ist der herrlich Tag, dran niemand gnug sich freuen mag: Christ unser Herr, heut triumphiert, sein Feind er all gefangen führt... (EG 106,1).

In den Liedern des Gesangbuchs kommt auch die andere Dimension zur Sprache, die zu dieser Andacht auf dem Friedhof gehört: der Osterrost. Die Frühandacht auf dem Friedhof hat eine zutiefst seelsorgerliche Dimension. Menschen, die um einen geliebten Angehörigen trauern, machen sich am Ostermorgen auf den Weg, um auf ihrem Friedhof an ihren Gräbern ihren Verstorbenen nahe zu sein. Es ist von daherbarer Unsinn, wenn man meint, man könne diese Andacht irgendwo auf einem Friedhof als Zentralveranstaltung anbieten. Angesichts ihres persönlichen Leids suchen Menschen nach seelsorgerlichem Trost und erfahren ihn am Ort ihrer Trauer:

Christ ist erstanden von der Marter alle, des solln wir alle froh sein, Christ will unser Trost sein... (EG 99,1). Die Verkündigung am Ostermorgen muss diesen seelsorgerlichen Trost im Auge haben und die Osterlieder nehmen dieses seelsorgerliche Anliegen auf: Auf, auf, mein Herz mit Freuden nimm wahr, was heut geschieht; wie kommt nach großem Leiden nun ein so großes Licht... (EG 112,1)

Quält dich ein großer Sorgenstein, dein Jesus wird ihn heben; Es kann ein Christ bei Kreuzespein in Freud und Wonne leben. Wirf dein Anliegen auf den Herrn und Sorge nicht, er ist nicht fern, weil er ist auferstanden. (EG 114,4)

Die seelsorgerliche Botschaft des Ostermorgens will uns in der gemeinsamen Feier auf dem Friedhof



neu die persönliche Gewissheit schenken: Jesus lebt, mit ihm auch ich! Tod, wo sind nun deine Schrecken? Er, er lebt und wird auch mich von den Toten auferwecken. Er verkündet mich in sein Licht; dies ist meine Zuversicht.

Jesus lebt! Ich bin gewiss, nichts soll mich von Jesus scheiden, keine Macht der Finsternis, keine Herrlichkeit, kein Leiden. Seine Treue wanket nicht; dies ist meine Zuversicht.

Jesus lebt! Nun ist der Tod mir der Eingang in das Leben. Welchen Trost in Todesnot wird er meiner Seele geben, wenn sie gläubig zu ihm spricht: „Herr, Herr, meine Zuversicht!“ (EG 115,1.5.6)

Auch die Beiträge dieses Heftes wollen uns dazu helfen, die Osterbotschaft neu zu hören und Freude und Trost zu erfahren. Alle Wege, die leichten und schweren Wege, die wir zu gehen haben, erscheinen in einem neuen Licht, weil Jesus auferstanden ist!

Im Vertrauen darauf wünsche ich Ihnen im Namen der Evangelischen Sammlung ein gesegnetes und frohes Osterfest!

Ihr

Werner Schmückle

Werner Schmückle

Prof. Dr. Hans-Joachim Eckstein



“Mein Herr und mein Gott” Wie ein Zweifler den Auferstandenen “begrift”

Als Kinder der Neuzeit tun wir uns schwer, dem traditionellen Zeugnis von der Auferstehung Jesu Glauben zu schenken; und es fällt uns als aufgeklärten Menschen nicht leicht, die Osterfreude und Begeisterung der ersten Christen über den ihnen erschienenen Herrn zu teilen. Denn das Bekenntnis zur Auferstehung des gekreuzigten Jesus ist historisch so umstritten, wie es theologisch bedeutsam ist. Dass Gott den gekreuzigten und gestorbenen Jesus am dritten Tag auferweckt hat, ist nach aller menschlichen Erfahrung gewiss eine „un glaubliche“ Aussage.

„Un glaublich!“

„Un glaublich“ ist sie deshalb, weil sie als ganz „unerhört“ und völlig „unwahrscheinlich“ erscheint. Es widerspricht ja allem, was man je gehört und erfahren hat, dass jemand, der gestorben und bereits begraben ist, aus seinem Grab heraus in ein *neues* Leben aufersteht. Dafür gibt es in der bisherigen Geschichte der Menschheit weder beweiskräftige Analogien noch plausible innerweltliche Erklärungen. „Un glaublich“ ist die im Neuen Testament bezeugte Auferstehung des Gekreuzigten freilich auch in einer ganz anderen Hinsicht – nämlich insofern, als sie für die Geschichte der Menschheit und das Verständnis von Gott „sehr bedeutsa-

me“, „sehr große“ Folgen hat. Wenn die Osterbotschaft stimmen sollte, dann erscheint das Kreuz Jesu nicht länger als die Widerlegung seines gesamten Lebenswerkes, dann steht sein schmachvolles Sterben nicht mehr im Widerspruch zu seinem viele provozierenden Autoritätsanspruch. Vielmehr erweisen sich das Leben, das Wirken und die Verkündigung Jesu im Licht seiner Auferweckung durch den himmlischen Vater als überwältigend bestätigt. Das, was Jesus während seines irdischen Wirkens seinen Jüngern als zukünftig verkündigt hat, ist mit seiner eigenen Auferstehung und in ihm nun bereits real erfüllt: die Verwirklichung der zugesagten Gottesgemeinschaft und die befreiende Teilnahme am ewigen Leben.

Nun mag es viele überraschen, dass unsere neuzeitlichen Zweifel an diesen „un glaublichen“ – d.h. „unerhörten“ wie „bedeutsamen“ – Konsequenzen des Ostergeschehens so modern und fortschrittlich nicht sind. Alle vier Evangelien wissen zu berichten, dass selbst die engsten Vertrauten Jesu nach dem Kreuzesgeschehen verzweifelt waren und den ersten Zeuginnen der Osterbotschaft keinen Glauben schenken wollten. Erst als sie den Auferstandenen selbst „sehen“ und „begriffen“ konnten (Lk 24,36ff; Joh 20,19ff), *begriffen* sie seine wirkliche Bedeutung

und erkannten den Sinn seines Weges bis hin zum Kreuzesgeschehen. Aus der Wirklichkeit der Auferstehung Jesu konnten sie auf die Realität seines einzigartigen Verhältnisses zu Gott und seiner einmaligen Zugehörigkeit zu seinem himmlischen Vater zurückschließen. Fragt man nach dem *Erkenntnisgrund* des Bekenntnisses zu Jesus Christus als dem einzigartigen – d.h. einziggeborenen – „Sohn Gottes“, so kann man die Erscheinungen des Auferstandenen in der Tat als die Geburtsstunde der umfassenden Christuserkenntnis angeben. Erst als der Auferstandene dem – sprichwörtlich – zweifelnden Thomas persönlich begegnet, kann dieser ihn als seinen „Herrn und Gott“ erkennen, anerkennen und bekennen (Joh 20,24-29). Und erst als der Auferstandene selbst den Emmausjüngern die Notwendigkeit seines Weges entfaltet und mit ihnen Tischgemeinschaft hat, kommt es zur umfassenden Christuserkenntnis (Lk 24,13-35).

Von Ostern aus gesehen

In der Rückschau der Auferstehungserkenntnis erahnen die Jünger, wer der Jesus, den sie so lange begleitet haben, in Wahrheit schon zuvor gewesen ist. Denn so sehr Gott seinem Sohn seine eigene Herrschaft mit der Auferstehung in besonderer Weise anvertraut hat¹, so wenig wird Jesus nach neutestamentlichem Verständnis durch seine Auferweckung als ein normaler Mensch von Gott gleichsam „vergöttlicht“ oder zum Sohn Gottes „adoptiert“. Es ist gerade das zentrale Anliegen der Evangelien zu zeigen, dass Gott Jesus Christus bereits in dessen irdischem Wirken seit der *Taufe* (Mk 1,9-11)², eigentlich von dessen *Geburt* an (Mt 1,18-25;

Lk 1,32f.35), ja letztlich schon bei der *Schöpfung der Welt* durch sein „Wort“ (Joh 1,1-18)³ als seinen eigenen Sohn erwiesen hat.

Wollen wir den *Beginn* der Gottessohnschaft und des Herrseins Jesu benennen, so sollten wir gemäß dem Osterzeugnis der ersten Christen genau unterscheiden. Fragen wir nach dem *Erkenntnisgrund* – nach der *ratio cognoscendi* –, so antworten die neutestamentlichen Zeugen einmütig: Seit seiner Auferstehung wird Jesus im umfassenden Sinne als „Sohn Gottes“, als „Christus“ und „Kyrios“ – das heißt als Herr der Welt und der Geschichte – erkannt und bekannt.⁴ Fragen wir aber nach dem *Seinsgrund* dieser Erkenntnis – also nach der *ratio essendi* –, so ist das einmütige Zeugnis aller Evangelien, dass Gott sich schon lange vor Kreuz und Auferstehung zu Jesus von Nazareth als seinem Sohn bekannt und durch ihn gewirkt hat. Die Frage nach dem *Erkenntnisgrund* des Gottseins Jesu geht also von Ostern aus *zurück*, die Frage nach dem *Seinsgrund* führt von den Anfängen her auf Ostern hin.

So fehlt es im Neuen Testament auch nicht an ausdrücklichen Zeugnissen dafür, dass Jesus Christus schon als Sohn bei seinem himmlischen Vater war, bevor er überhaupt als Mensch existierte⁵ – dass er also nicht etwa als Mensch *Gott* wurde, sondern vielmehr als *Gott Mensch!*⁶ Als der *Mensch* gewordene Sohn Gottes wird er von seinem Vater nach seinem hingebungsvollen Leben und Sterben *auf-erweckt*; und als der von seinem Vater *Auferweckte* wird er als der „einziggeborene“ – d.h. in seinem Sein und Wesen

einzigartige – *Sohn Gottes* erkannt. So beginnt das Johannesevangelium mit dem großen Christushymnus: „Im Anfang war das Wort; und das Wort war bei *Gott*; und *Gott* war das Wort ...“ (Joh 1,1f; vgl. 1,14), und mündet nach Menschwerdung, Wirken und Erhöhung Jesu in das Osterbekenntnis ein: „Mein Herr und mein *Gott!*“ (Joh 20,28).

Am Anfang war ... die hohe Christologie

Fraglos wird diese „hohe Christologie“ – d.h. diese hochreflektierte und in der himmlischen Existenz bei Gott ansetzende „Lehre von Christus“ – unübertroffen im Johannesevangelium entfaltet. Und so fehlt es nicht an Einwänden, es handle sich hier um eine erst spät einsetzende dogmatische Entwicklung gegen Ende des 1. Jh. n.Chr., während das frühe Christentum Jesus noch keineswegs als Sohn Gottes und göttlichen Kyrios, sondern als „Lehrer“ oder „Propheten“ oder menschlichen „Messias“ angesehen habe. Nicht selten wird diese Entwicklung noch mit dem Übergang des Evangeliums von der *judenchristlichen*, aramäisch sprechenden Urgemeinde zu den von hellenistischen Kultur und Religion geprägten *heidenchristlichen* Gemeinden⁷ verknüpft.⁸

Dabei wird aber völlig verkannt, dass sich die historisch ältesten literarischen Zeugnisse für eine sogenannte „hohe Christologie“ nicht etwa am Ende, sondern zu *Beginn* der Entstehung der neutestamentlichen Schriften – und zwar in den Briefen eines *pharisäisch* geprägten *Judenchristen* finden.⁹ Bereits in 1 Kor 8,6 erinnert Paulus seine um 50 n.Chr. gegründete korinthische Gemeinde in Abgrenzung

zu den „sogenannten Göttern“ (8,5) an das Bekenntnis zur *Einheit* und *Einzigkeit* Gottes – und zwar im Anschluss an das alttestamentlich-jüdische Grundbekenntnis, das Schema Jisrael aus 5 Mose 6,4: „Höre Israel, der Herr, unser Gott, ist *ein* Herr!“ Ohne es näher erklären zu müssen, kann Paulus dieses Juden und Christen gemeinsame Bekenntnis zu dem „*einen* Gott und Herrn“ bereits „binitarisch“ – d.h. „zwei-faltig“ und „zwei-einig“ – auf den *einen* Gott, den *Vater*, und den *einen* Herrn, *Jesus Christus*, beziehen. Traditionell wird der *eine* und *einzig*e Gott, der *Vater*, als *Ursprung* und als *Ziel* von allem bekannt: „ein Gott, der *Vater*, von dem alles ist und wir zu ihm“. Jüdisch gesehen völlig unerwartet wird dieses Bekenntnis zu dem *einen* „Gott aller Götter und Herrn über alle Herren“ (5 Mose 10,17) aber dann hinsichtlich des *Wirkens* Gottes zugleich auf die Schöpfungsmittlerschaft und Erlösungsmittlerschaft *Jesu Christi* hin entfaltet: durch den *einen* Kyrios, Jesus Christus, ist alles geschaffen, und durch ihn sind auch die Christen gerechtfertigt und neu erschaffen worden.¹⁰

Erkennt man in 1 Kor 8,6 – wie in anderen christologischen Formeln und Christusliedern¹¹ – bereits geprägte Formulierungen und Bekenntnisse, die die Gemeinden schon bei ihrer Gründung kennenlernten, dann reichen die literarisch greifbaren Anfänge der „hohen Christologie“ im Neuen Testament zumindest in die vierziger Jahre des 1. Jh. zurück. Bedenkt man, dass zwischen der Kreuzigung Jesu um das Jahr 30 n.Chr. und dem ersten Aufenthalt des Paulus in Korinth um 50 n.Chr. gerade einmal 20 Jahre vergangen sind, muss die Geschwindigkeit der

theologischen Entfaltung des Evangeliums als geradezu atemberaubend erscheinen. Es ist beeindruckend, mit welcher Kreativität und Dynamik sich die im Christusgeschehen erschlossene „Weisheit Gottes“ in Aufnahme und Abwandlung von Traditionen zu Wort meldete – und dabei zugleich dem *jüdischen* Vorwurf der „Anstößigkeit“ und dem *hellenistischen* Vorwurf der „Torheit“ zu begegnen wusste (1 Kor 1,18 – 2,16).

Die Anstößigkeit des Christusbekenntnisses

Worin bestand die *Anstößigkeit* des christlichen Bekennens und Betens für die nicht an Christus glaubenden Juden von Jerusalem und Judäa bis hin zur jüdischen Diaspora? Wenn das Grundbekenntnis zu dem einen und einzigen Gott zugleich auf Jesus Christus bezogen wird (5 Mose 6,4f), wenn von ihm gesagt wird, dass er an der Schöpfung und Erlösung Gottes beteiligt war, dann wird von ihm gesagt und bekannt, was nach alttestamentlich-jüdischem Verständnis von *keinem Menschen* gesagt werden dürfte. Der Kyrios-Titel, den Jesus Christus bei seiner Erhöhung in der Auferstehung von Gott übertragen bekommt (Phil 2,9ff), ist für jüdisches wie christliches Verständnis der Name über alle Namen – d.h. der Name *Gottes* selbst. In ihm, dem erhöhten Christus, sollen sich nach Gottes Willen alle Knie beugen und alle Zungen bekennen: Kyrios Jesus – „Herr ist Jesus“! Denn so wie in 1 Kor 8,6; 12,3 oder Phil 2,9ff der Titel Kyrios / „Herr“ verwendet wird, ist er zuvor von griechisch sprechenden Juden als Umschreibung des Gottesnamens – Jahwe – gebraucht worden.

In diesem gefüllten Sinne wird der auferstandene Christus in den frühen Gemeinden also als Kyrios, als „Herr“, bekannt (1 Kor 12,3; Röm 10,9f; Phil 2,9-11) und in Bekenntnis, Anbetung und Gebet wie Gott der Vater angerufen (1 Kor 1,2; 16,22; 2 Kor 12,8)¹². Die „berufenen Heiligen“ der Gemeinde Gottes können an jedem Ort gerade dadurch identifiziert werden, dass sie „den Namen unseres Herrn Jesus anrufen“ (1 Kor 1,2; vgl. Apg 9,14.21; 22,16). Ihm gilt der von der *aramäisch* sprechenden *Urgemeinde* übernommene Gebetsruf „Maranatha“, „Unser Herr, komm!“ (1 Kor 16,22; vgl. Offb 22,20). Damit haben also offensichtlich bereits die *aramäisch* sprechenden wie die griechisch sprechenden *Judenchristen* der ersten Generation – und nicht erst hellenistische *Heidenchristen* – den von Gott auferweckten Gekreuzigten mit dem Titel benannt, der in den biblischen Handschriften zur Bezeichnung von Jahwe selbst verwendet wurde: Kyrios / „Herr“.

Dass sich in 1 Kor 2,8 die jüdische Gottesbezeichnung „Herr der Herrlichkeit“ wirklich auf „Jesus Christus, den Gekreuzigten“, bezieht, belegt der Zusammenhang eindeutig: In Verkennung der Weisheit Gottes haben die Herrscher dieser Welt den „Herrn der Herrlichkeit“ *gekreuzigt!* Die endzeitliche und endgültige Anbetung gegenüber dem Kyrios bezieht sich nach Jes 45,23-25 ausdrücklich auf Jahwe selbst, während sie nach dem Philipperhymnus zur Ehre Gottes, des Vaters, demjenigen gilt, dem Gott den Kyrios-Namen gegeben hat: dem erhöhten Jesus Christus (Phil 2,10f). Nach Joel 3,5 soll derjenige am „Tag des Herrn“ errettet werden, der den Namen Jahwes, des Kyri-

os, anrufen wird. Dieses rettende Anrufen des „Herrn“ geschieht nach Röm 10,8-17 dadurch, dass jemand mit seinem Munde bekennt „Kyrios Jesus“ / „Herr ist Jesus!“ und in seinem Herzen glaubt, dass Gott ihn von den Toten auferweckt hat.

Gottes menschliche Repräsentanten – Gottes Wort und Weisheit

Wenn wir danach fragen, wie Paulus selbst und andere Judenchristen unter der Voraussetzung ihres Bekenntnisses zur Einzigkeit und Einheit Gottes solche hohen Bekenntnisse über Christus nachvollziehen und begrifflich entfalten konnten, werden wir mit einer isolierten Untersuchung einzelner „messianischer“ Titel oder einer einseitigen Ableitung aus dem Alten Testament oder der Umwelt kaum weiterkommen. Zweifellos lassen sich auf der Grundlage der *menschlichen* Repräsentanten Gottes gegenüber Israel an der Mose-Tradition, an der davidischen Gottessohnschaft, an den Messias-Verheißungen, an der Gottes-Knecht-Tradition oder der Menschensohnerwartung bestimmte Aspekte der Person, des Wirkens und des Geschickes Jesu verdeutlichen. Aber in keiner dieser Überlieferungen finden wir eine der Christologie entsprechende *persönliche Präexistenz*, eine *Schöpfungsmittlerschaft*, das *vorzeitliche Wohnen bei Gott* und die *Sendung auf die Erde* ausgesagt.

All diese Aspekte kennt die alttestamentlich-jüdische Tradition zwar, aber nicht im Zusammenhang einer *menschlichen Person*, sondern wenn sie von Gottes eigenem „Wort“ – dem *Logos* – und von seiner „Weisheit“ – der *Sophia* – spricht. Begriffe

wie „das Wort“, „das Licht“, „einziggeboren“, „Ebenbild“, „Erstgeborener“, „Abglanz“ beschreiben in den Weisheitsschriften des Alten Testaments¹³ Gottes eigene Weisheit, die schon vor der Erschaffung der Welt bei ihm gewohnt hat und durch die Gott alles geschaffen hat (s. Spr 8,22-31; Sir 24,3-10; Weish 7,22-30; vgl. 1 Mose 1,3; Ps 33,6.9; 104,24; Spr 3,19f).¹⁴ Aber hier stellt sich nun umgekehrt die grundlegende Frage: Wird die Weisheit Gottes im alttestamentlich-jüdischen Zusammenhang in der Weise als eigenständige „Person“ erkannt, wie es vom Mensch gewordenen Logos, Jesus von Nazareth, vom Sohn Gottes im Gegenüber zu seinem Vater, vorausgesetzt wird? Aus *jüdischer* Sicht und in Respekt vor dem zitierten Grundbekenntnis zur Einzigkeit und Einheit Gottes in 5 Mose 6,4f lautet die Antwort wohl eindeutig „Nein!“

Und das Wort wurde Fleisch

Ob es um Gottes „Wort“ oder Gottes „Weisheit“ geht, ob es um Gottes „Namen“ oder sein „Angesicht“, seine „Herrlichkeit“ oder sein „Gesetz“ – d.h. seine „Tora“ – geht, bei aller Hochschätzung und trotz aller übertragener Redeweise wird der jüdische Respekt vor dem „Einssein“ Gottes – unter Absehung der Christuserkenntnis! – nicht von einer zweiten „Person“ in Gott sprechen, nicht von einem zweiten personalen Wesen, das an Gottes eigenem Wesen und Wirken unmittelbar teilhätte. Die Verehrung und Anrufung Jesu Christi mit den Worten: „Mein Herr und mein Gott!“, ergibt sich nicht allein aus dem Studium der Schrift Alten Testaments, sondern aus der Begegnung

mit dem *Auferstanden*, dem Kyrios und Sohn Gottes, der den an ihn Glaubenden selbst die Schrift auslegt und erhellt (vgl. Lk 24,25ff.32.44ff). Denn dass Gott seinen „einziggeborenen“, himmlischen Sohn als Menschen auf die Erde sendet, um durch sein Wirken, Leiden und Auferstehen die Welt zu erlösen (Röm 8,3; Gal 4,4f; Joh 3,16; 1 Joh 4,9), dass Gottes eigenes „Wort“ sterblicher Mensch – „Fleisch“! – wird (Joh 1,14; 1 Joh 4,2), ist in dieser umfassenden Perspektive weder allein von der Weisheit-Tradition noch isoliert von einzelnen Verheißungen zum „Propheten“, zum „Gottesknecht“, zum „Davidsohn“, zum „Messias“ oder auch zum „Menschensohn“ abzuleiten. Erst die *Zusammenschau* der Aussagen über die zu Gott als Schöpfer gehörende *Weisheit Gottes* einerseits und über die zur Schöpfung gehörenden *menschlichen Repräsentanten* Gottes andererseits lassen das Geheimnis der in Jesus Christus erschienenen Weisheit Gottes für die frühen Christen begrifflich erfassen und beschreiben.

Wer Jesus Christus ist und in welchem Verhältnis er zu dem einen und einzigen Gott steht, beantwortet sich für die neutestamentlichen Verfasser also ganz offensichtlich nicht durch die Reduktion der Erkenntnis auf das in einzelnen „messianischen Texten“ von „Mose und den Propheten“ Gesagte. Vielmehr gewinnt die Einzelaussage erst von der Christuserkenntnis her ihre letzte Tiefe und „Eindeutigkeit“. Oder um es mit dem – an die Decke vor dem Angesicht des Mose (2 Mose 34,33-35) anknüpfenden – Bild des Paulus in 2 Kor 3,12ff zu sagen: Nicht das Lesen des Alten Testaments nimmt für

sich genommen schon die christologische Decke von den Augen, so dass das Ärgernis der im Gekreuzigten offenbaren Weisheit Gottes aufgehoben wäre und das bisher Ungesehene sichtbar würde. Vielmehr wird die Decke des Nichterkennens in Christus – der als das Ebenbild und die Weisheit Gottes dessen Herrlichkeit unverhüllt widerspiegelt und zur Erkenntnis erleuchtet (2 Kor 4,4.6) – beim Lesen der Schrift von den Augen genommen – „denn sie wird in Christus abgetan“ (2 Kor 3,14).

Die erhellende Christuserkenntnis

Nun ergibt sich aber die dringliche Frage, warum es den frühen Christen bereits in den ersten zwei Jahrzehnten nach dem Ostergeschehen so wichtig war, in Jesus von Nazareth nicht nur einen Lehrer oder Propheten oder auch einen messianischen König zu erkennen, sondern den menschgewordenen und zur Rechten Gottes erhöhten Sohn Gottes und Kyrios. Warum bekannten, verehrten und besangen sie nicht nur Gott, den Vater, als ihren Schöpfer und Herrn der Welt und Geschichte, sondern mit ihm zugleich dessen Sohn, Jesus Christus? Warum taufte sie – als Zeichen der Anerkennung und Übereignung – „auf Christus“ (Röm 6,3; Gal 3,27), d.h. „auf den Namen Jesu Christi“ (Apg 2,38; 8,16; 10,48; 19,5)? Warum beteten sie zu ihrem Herrn Jesus Christus oder brachten ihre Anliegen im Namen Jesu vor ihren himmlischen Vater?

Sie hatten als ehemalige Zweifler und Nichtglaubende seit jenen ersten Erscheinungen des Auferstandenen an Ostern „begriffen“, dass ihnen in Jesus nicht

nur „ein Mensch wie du und ich“ erschienen ist, sondern *Gott selbst!* Oder um es mit Paulus – dem wohl letzten unmittelbaren „Osterzeugen“ (1 Kor 9,1; 15,8-10; Gal 1,11ff) – auszudrücken: „Denn Gott, der sprach: Licht soll aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben, dass durch uns entstände die Erleuchtung zur Erkenntnis der Herrlichkeit *Gottes* in dem Angesicht *Jesu Christi*“ (2 Kor 4,6).

Ob Gott ist und ob er mächtig ist, wie er den Menschen und der Schöpfung gegenüber eingestellt ist und was er in Zeit und Ewigkeit mit ihnen vorhat und von ihnen erwartet, dies alles ergab sich für die ersten Christen – wie für uns heute – noch nicht aus einem abstrakten Gottesbegriff oder einer allgemeinen Religiosität. Denn es gab – nicht anders als heute – unzählige Gottesbilder und die verschiedensten religiösen Vorstellungen und Kulte. Im Namen eines „Gottes“ konnten Kriege geführt und Völker unterworfen werden; im Namen „Gottes“ konnten eigene Ansprüche gegen Fremde durchgesetzt und Fremdstämmige sowie Andersdenkende ausgegrenzt werden. Weder die *Schöpfung* noch die *Geschichte* noch auch die *eigene Erfahrung* konnte den verfolgten und oft leidenden Christen die Gewissheit und Zuversicht vermitteln, die allein im Angesicht Jesu Christi eindeutig zu erkennen war.

Wenn Gott für uns ist

Dass Gott wirklich existiert und dass er „für uns“ ist, dass er sich dieser Welt zugewandt hat und sie bis zur Selbsthingabe bedingungslos liebt, das alles ergab

sich nicht aus einem allgemeinen Gottesglauben, sondern aus dem Zeugnis des Lebens, Lehrens und Leidens Jesu Christi, der Gott als seinen Vater anrief (Mk 14,36). Gerade in dem zunächst rätselhaften Kreuzesgeschehen erkannten die ersten Christen von Ostern her den eindeutigen Erweis einer überwältigenden Liebe Gottes zu seinen Menschen: Indem Christus nicht nur unverbindlich von der Liebe sprach, sondern bereit war, unter Einsatz seines eigenen Lebens konsequent an ihr festzuhalten, hat er gezeigt, wie grenzenlos und unbedingt seine Zuwendung zu ihnen ist (Joh 13,1; 15,12f; 1 Joh 3,16; vgl. Gal 2,20; Eph 5,2.25b; Offb 1,5b).

Da in dieser Bereitschaft Christi, das eigene Leben für andere einzusetzen, gerade auch die Einstellung seines *Vaters* dieser Welt gegenüber greifbar wird, konnte in gleicher Weise auf die Liebe Gottes, des Vaters, zurückgeschlossen werden (Joh 3,16; 1 Joh 4,9f; Röm 5,8; 8,31f; Eph 2,4ff). Der Sohn kam ja nicht ohne das Einverständnis oder gar gegen den Willen seines Vaters, sondern er wurde ausdrücklich von ihm selbst beauftragt und gesandt, die Schöpfung zurückzugewinnen. Aufgrund seiner *unbedingten* – d.h. uneingeschränkten – Liebe wollte Gott *unbedingt* – d.h. unter allen Umständen und um jeden Preis – mit seinen Menschen zusammensein. Spätestens seitdem Gott nach allen „Boten“ sogar seinen „geliebten Sohn“ und damit das für ihn Wertvollste gesandt hat, um uns zu erreichen (Mk 1,11; 9,7; vgl. Hebr 1,1ff.), ist dies zur Gewissheit geworden. Diese umfassende Liebe Gottes ist das tragende Fundament des frühchristlichen

Glaubens; sie ist es, die das „Wort vom Kreuz“ wirklich zum Evangelium – zur „guten Nachricht“ macht.

Das ist der Grund, warum die ersten Christen keinen anderen Gott mehr denken und glauben wollten als den Vater Jesu Christi; und das ist die Erklärung, warum sie sich im Leben und Sterben dem für sie gestorbenen und auferstandenen Sohn Gottes, Jesus Christus, anvertrauen wollten und von ihm und seinem Wesen überwältigt waren. Denn wer von Ostern her das Kreuzesgeschehen versteht und von der Selbsthingabe Gottes am Kreuz her

die Wirklichkeit und Bedeutung der Auferweckung Jesu „begreift“, der wird – mag er zuvor auch noch so sehr gezweifelt haben – wie der „ungläubige Thomas“ in der Begegnung mit dem Auferstandenen „begreifend“ anerkennen: „Mein Herr und mein Gott!“ Denn es ist gerade die *hohe Christologie*, die den Menschen in seiner *Niedrigkeit* erreicht, und es ist die *Konzentration* auf den *menschgewordenen Gottessohn*, Jesus Christus, die uns die Existenz und das Wesen Gottes, seines himmlischen Vaters, erschließt und erhellt.

- ¹ S. zur Einsetzung in das „Amt“ des Gottessohns und Herrn Röm 1,3f; Phil 2,9ff; vgl. Apg 2,36; 13,32f.
² S. Mk 1,11 3,11; 5,7; 9,7; 14,61f; 15,39; Mk 12,6; 12,35ff (Ps 110,1).
³ S. zur „Schöpfungsmittlerschaft“ Jesu Christi s. Joh 1,3.10; 1 Kor 8,6; Kol 1,15-17; Hebr 1,2f.
⁴ S. zum „Jüngerunverständnis“ vor Ostern Mk 6,52; 7,18; 8,17.18 (Jer 5,21).21; 8,32f; 9,6.19.32 (vgl. 14,18 – 16,8).
⁵ S. zur „Präexistenz“ – d.h. dem „Vorher-Dasein“ – Jesu Christi bei Gott vor seiner Menschwerdung Joh 1,1-3; 8,58; 16,28; 17,5,24; 1 Kor 8,6; 2 Kor 8,9; Phil 2,6f; Kol 1,15-17; Eph 1,3-14; Hebr 1,2f (vgl. Röm 8,3; Gal 4,4; 1 Kor 10,3f).
⁶ S. Joh 1,9-11.14.
⁷ Dabei gilt es zu beachten, dass bis auf Lukas wohl sämtliche Verfasser neutestamentlicher Schriften selbst geborene Juden sind – und somit in der alttestamentlich-jüdischen Tradition stehen.
⁸ S. zum Ganzen H.-J. Eckstein, Die Anfänge trinitarischer Rede von Gott im Neuen Testament, in: M. Welker / M. Volf (Hg.), Der lebendige Gott als Trinität. J. Moltmann zum 80. Geburtstag, Gütersloh 2006, 85-113.
⁹ Auf seine jüdische und speziell pharisäische Herkunft legt Paulus als Apostel für die Heiden großen Wert (Röm 11,1; 2 Kor 11,22; Phil 3,5; vgl. Gal 1,14; Phil 3,5f).
¹⁰ Vgl. 1 Kor 6,11; 2 Kor 4,6; 5,17.
¹¹ Auch in 2 Kor 8,9 und in Phil 2,6ff werden die Präexistenz und die Menschwerdung dessen vorausgesetzt, der zuvor „reich war“, der „in göttlicher Gestalt war“; vgl. Kol 1,15-17; Eph 1,3-14; Hebr 1,2f.
¹² S. Der „Herr“, den Paulus in 2 Kor 12,8 dreimal anruft, ist – wie die Antwort in V. 9.10 erweist – Christus! Von „unserem Herrn Jesus“ erwartet er wie von „Gott, unserem Vater“, die Erhörung seiner Gebete (1 Thess 3,10f).
¹³ Dabei enthielt die griechische Bibel, die die Verfasser des Neuen Testaments und ihre Gemeinden voraussetzten, auch die Schriften, die wir in der evangelischen Tradition als „Apokryphen“ bezeichnen – also z.B. Jesus Sirach und Weisheit Salomos.
¹⁴ Gottes Weisheit war bereits bei der Erschaffung der Welt bei Gott (Spr 8,27.30), denn „Gott hat in Weisheit die Erde gegründet“ (Spr 3,19) und alles in Weisheit geschaffen (Ps 104,24). Sie wurde bei ihm auf dem Schoß gehalten (Spr 8,30; vgl. Joh 1,18), sie gilt sogar als Beisitzerin, Mitthronende auf dem Thron Gottes (Weish 9,4). Die Weisheit „wohnte“ bei Gott in der Höhe (Sir 24,4), bis er sie auf der Erde in Israel einwohnen und Eigentum / Erbbesitz nehmen ließ (Sir 24,8; vgl. Joh 1,10f.14). Von der Weisheit Gottes kann gesagt werden, dass sie „einziggeboren“ / „einzigartig“ ist (Weish 7,22; vgl. Joh 1,14.18), „Hauch der Kraft Gottes“ (Weish 7,25), „reiner Ausfluss / Ausströmung der Herrlichkeit des Allbeherrschers“ (Weish 7,25), „Abglanz des ewigen Lichts und makelloser Spiegel des Wirkens Gottes und Ebenbild seiner Güte“ (Weish 7,26; vgl. 2 Kor 4,4.6); sie ist so herrlicher als die Sonne und verdient den Vorzug vor dem Licht (Weish 7,29; Joh 1,4ff; 8,12); „denn dieses übernimmt die Nacht, über die Weisheit aber trägt das Böse nicht den Sieg davon“ (Weish 7,30; vgl. Joh 1,5).

Prälat Ulrich Mack



Die Zukunft des Gottesdienstes

In der Vorbereitung für den Seminartag, zu dem die Evangelische Sammlung am 9. Mai 2009 in das Stift Urach einlädt, führte Hartmut Ellinger ein Gespräch mit dem Referenten Prälat Ulrich Mack.

? Herr Prälat Mack, Sie werden zum Thema: „Die Zukunft des Gottesdienstes“ sprechen. Eine Frage, die nicht nur die Evangelische Sammlung beschäftigt. Die bayerische Landeskirche hat gerade eine große Gottesdienstumfrage veröffentlicht, beim Kongress „Wachsende Kirche“ waren Gottesdienstthemen gefragt. Was beschäftigt Sie beim Nachdenken über den Gottesdienst. Was beobachten Sie?

Der Gottesdienst ist von Anfang an ein Herzstück christlichen Gemeindelebens, wenn auch in sich wandelnden Formen. Bestimmte gottesdienstliche Elemente finden sich schon im Alten Testament, und auch in der Apostelgeschichte wird in einer Notiz deutlich, wie die christliche Gemeinde Gottesdienst feierte. In dem von Ihnen gestellten Thema: „Zukunft des Gottesdienstes“ steckt die Frage: Wie wird der Gottesdienst so gestaltet, dass Menschen gern mitfeiern? Wir können im Augenblick zwei Beobachtungen machen: Zum einen: es gab und gibt eine große Vielzahl an gottesdienstlichen Angeboten und Bemühungen um ein ansprechendes Feiern und eine einladende Gestaltung. In den letzten zwanzig Jahren wurden viele Formen versucht. Die unterschiedlichen Angebote sind gewachsen. Auf der andern Seite muss man feststellen, dass der Besuch des normalen

Sonntagsgottesdienstes in vielen Gemeinden nachlässt, sicherlich nicht in allen, es gibt gute Beispiele, in denen der Besuch stabil ist oder zunimmt. Aber in manchen Gemeinden nimmt er deutlich ab und sinkt unter drei oder sogar zwei Prozent der Gemeindegliederzahl. Das war für viele Pfarrer und PfarrereInnen und deren Kirchengemeinderäte der Anstoß, über den Gottesdienst nachzudenken und sich zu fragen, was sie dazu beitragen können, dass der Gottesdienst nicht zu einer Winkelveranstaltung in der Kirchengemeinde wird. Ich freue mich darum, dass in vielen evangelischen Kirchen in Deutschland und auch in unserer Landeskirche ein neues Bemühen um den Gottesdienst zu spüren ist. In der Landessynode wurde ein Antrag eingebracht, ein „Jahr des Gottesdienstes“ zu planen. Ich werde dazu im April einiges sagen können, auch zur bayerischen Untersuchung, die gerade im Evang. Gemeindeblatt für Württemberg vorgestellt wurde.

? Kann man von einer Krise des Gottesdienstes sprechen?

Jeder Gottesdienst ist zuerst einmal ein Geschenk und keine Krise. Christen singen miteinander, kommen im Gebet vor Gott, hören auf sein Wort und gehen unter dem Segen in die neue Woche. Da ge-

vorgestellt ...

schiebt also etwas Elementares, da lebt Beziehung zu Gott und untereinander. Wenn sich der Begriff ‚Krise‘ an Zahlen festmacht, möchte ich daran erinnern, dass im Judentum die Anwesenheit von 10 Männern genügt, um Gottesdienst feiern zu können; und Jesus sagt seine Gegenwart auch den zweien oder dreien zu, die in seinem Namen versammelt sind. Andererseits verstehe ich gut, dass eine Gemeinde es als krisenhafte Erscheinung ansieht, wenn die Gottesdienstbesucherszahl deutlich geringer wird und wenn sich dann eine Dynamik ergibt, in der die kleine Gruppe auf andere nicht mehr einladend wirkt.

Was manche Gemeinden auch beunruhigt, ist die altersmäßige Zusammensetzung der Gottesdienstbesucher. Sie stellen sich die Frage: Was wird in 15 oder 20 Jahren sein, wenn die Generationen des sogenannten mittleren Alters und die der Jüngeren nicht gewohnt sind, in den Gottesdienst zu gehen? Man hat früher oft gemeint, dass mit dem Älterwerden auch der Gottesdienstbesuch zur Gewohnheit wird. Diese Annahme ist aber falsch. Wer nicht in jüngeren Jahren einen inneren Zugang zum Gottesdienst fand, wird ihn im Alter nur schwer finden.

? *Was Hänschen nicht lernt ... Kann man dieser „Entwöhnung“ etwas entgegensetzen? Wie kann man mehr Menschen zum Gottesdienst einladen?*

Viele Gemeinden machen die Erfahrung, dass der Gottesdienst dann gut besucht ist, wenn er mit einem „event“ verbunden wird, wenn zum Beispiel ein Kindermusical aufgeführt wird, wenn der Kindergarten beteiligt ist oder wenn der Männergesangsverein singt. Wir erleben nicht eine

grundsätzlich unüberwindliche Schwelle zum Gottesdienstbesuch. Aber ein Pfarrer oder eine Pfarrerin kann nicht jeden Sonntag einen „event“ veranstalten – und soll es auch gar nicht. Die Frage wird sein: wie kann der ganz normale Gottesdienst am Sonntagmorgen so gefeiert werden, dass wieder mehr Menschen gerne kommen? Dass sie den Eindruck haben: „Ich habe etwas Wesentliches versäumt, wenn ich nicht beim Gottesdienst war“? Wie können wir das Verständnis des Gottesdienstes als ein wesentliches Element des Christseins wieder stärken, als selbstverständlicher Ort der Begegnung mit Gott und mit Menschen?

? *Kann man noch vom Gottesdienst als Mittelpunkt der Gemeinde reden?*

Wenn man nur auf Zahlen sieht, vielleicht nicht. Aber wenn man damit eine theologische Aussage macht, dann ist und bleibt der Gottesdienst ein Zentrum des Gemeindelebens. Er ist die regelmäßige öffentliche Veranstaltung der Gemeinde, und dies seit Jahrhunderten. In vielen Dörfern oder Städten gab es seit ihrem urkundlich nachgewiesenen Bestehen an jedem Sonntagmorgen einen Gottesdienst, auch durch Krisenzeiten hindurch. Viele Menschen, auch solche, die selbst selten in die Kirche gehen, wollen, dass an jedem Sonntag die Glocken läuten und Gottesdienst gefeiert wird. Und in vielen Orten hat der Gottesdienst eine nicht zu unterschätzende identitäts- und gemeinschaftsstiftende Bedeutung. Insofern bleibt der Gottesdienst die Mitte der Gemeinde.

? *Welche Rolle spielt die eigene Gemeinde, die eigene Parochie für die Gottesdienstbesucher? Viele gehen doch auch anderswo zum Gottesdienst.*

Evangelische
Sammlung
in Württemberg



Die Zukunft des Gottesdienstes Prälat Ulrich Mack

Herzliche Einladung zum
Seminartag 2009

Stift Urach

Samstag,
9. Mai 2009
ab 9.00 Uhr

Program

9. Mai 2009

ab 9.00 Uhr	Ankunft
9.30 Uhr	Referat mit anschließender Aussprache
11.40 Uhr	Landesversammlung
12.45 Uhr	Mittagsgebet anschließend Mittagessen
13.30 Uhr	Angebot einer "Spirituellen Wanderung" unter Leitung von Bärbel Hartmann, Leiterin des Stift Urach

*Für das Mittagessen ist eine verbindliche
Anmeldung nötig (Kostenbeitrag auf
Spendenbasis).*

Ich melde mich hiermit an
zum Seminartag am 9. Mai 2009:

Name

Straße

Wohnort

Telefon

Unterschrift

Prälat Ulrich Mack

Die Zukunft des Gottesdienstes

Wenn der Gottesdienst wirklich die Mitte des Gemeindelebens ist, dann ist die Frage nach der Zukunft des Gottesdienstes eine Lebensfrage der Gemeinde.

Das Impulspapier des Rates der EKD „Kirche der Freiheit“ nimmt in seinem ersten Leuchtfeuer „Auf Gott vertrauen und das Leben gestalten – den Menschen geistliche Heimat geben“ auch den Gottesdienst in den Blick und formuliert als inhaltliches Anliegen, die Stärkung des Gottesdienstes weiter zu bedenken. In der Landessynode wurde dies bereits aufgenommen. Ein Antrag der Lebendigen Gemeinde schlägt vor, das Jahr 2012 als ein Jahr des Gottesdienstes zu gestalten: „Der Oberkirchenrat wird gebeten, ein Jahr mit dem Schwerpunkt Gottesdienst durchzuführen, um die Freude am gottesdienstlichen Leben in den Gemeinden zu fördern, Erfahrungen über einladende Gestaltung und neue Formen zu vernetzen, sowie mehr Menschen zum Gottesdienst zu motivieren.“

Die Evangelische Sammlung in Württemberg lädt zu einem Tag der Vertiefung und Ermutigung ein in das Einkehrhaus „Stift Urach“.

Anfahrtsbeschreibung zum Stift Urach:

Sie erreichen Bad Urach mit der Ermstal-Bahn:
Metzingen ab 8.11/9.11 Uhr, Ankunft in Bad Urach
8.25/9.25 Uhr.

Dort unterqueren Sie die Umgehungsstraße, gehen durch die Bismarckstraße auf den Chor der Amanduskirche zu und biegen nach diesem durch ein Tor in den Innenhof des Einkehrhauses ein.

Parkplätze am oder direkt um das Stift Urach sind knapp oder kostenpflichtig, deshalb empfehlen wir Ihnen:

Mit dem Auto von Metzingen kommend folgen Sie der Umgehungsstrasse Richtung Ulm. Nachdem Sie rechts den Bahnhof liegen sehen, biegen Sie an der nächsten Ampel links ab und bei der sofort folgenden nächsten Ampel rechts ab in die Seilerstraße auf einen großen kostenlosen Parkplatz.

Zu Fuß queren Sie an der Ermsbrücke die Straße in Richtung Busbahnhof, an diesem gehen Sie rechts ca. 100m entlang und folgen der zweiten Straße rechts = Bismarckstraße, dann s. o..

Mit dem Auto aus Richtung Ulm kommend biegen Sie an der zweiten großen Ampelkreuzung links ab in die Seilerstraße und fahren in den kostenlosen Parkplatz ein. Dann zu Fuß s. o..

Anmeldung an:

Geschäftsstelle der Evang. Sammlung in Württemberg
Renate Klingler

Gabriel-Biel-Platz 2 · 72574 Bad Urach

Tel 07125-9467228

Fax 07125-9467221

E-Mail evangelische.sammlung@kirche-ev-badurach.de

Wir leben in einer Zeit des Pluralismus und der postmodernen Beliebigkeit. Dazu gehört, dass Menschen die Freiheit haben und sie auch gebrauchen, auszuwählen, wo sie einen Gottesdienst besuchen – so wie sie die Orte ihrer Freizeitgestaltung auch selbst bestimmen oder wo sie einkaufen. Ich denke, wir können und sollten es nicht verhindern, wenn sie ihren Gottesdienst suchen. Wichtig ist doch, dass sie überhaupt gehen. Die Parochie als Gottesdienstgemeinde hat dennoch weiterhin ihren Sinn. Als volksskirchliche Größe und auch als missionarische Chance ist sie unverzichtbar. In der Regel sollten Menschen sich bemühen, mit ihrer Orts- und Gottesdienstgemeinde verbunden zu sein.

Aber es kann auch Gründe geben, dass jemand einen anderen Gottesdienst außerhalb seiner Ortsgemeinde besucht. Das sollten wir respektieren.

? Was können Kirchengemeinden tun, um möglichst viele Gemeindeglieder in ihren Gottesdienst einzuladen?

Da kommt gegenwärtig viel in Gang – auch in unserer Landeskirche. Viele Gremien, Kirchengemeinderäte, Mitarbeiterkreise, Hauskreise, auch Chöre und Jugendgruppen stellen sich die Frage: Was bedeutet uns eigentlich unser Gottesdienst? Und wie können wir ihn einladender gestalten? Sie denken dann über Liturgie nach und über die Musik, über die Mitwirkung von Laien und Chören und viele andere ganz praktische Fragen. Eine große Bedeutung haben m.E. auch die Gestaltung des Gottesdienstraums und der Atmosphäre überhaupt. Fühlt sich jemand, der selten in die Kirche kommt,

willkommen? Spürt er etwas davon, dass er herzlich empfangen wird? Darüber werde ich im April noch mehr sagen.

Spielt bei solchen Fragen auch die Predigt und ihre Bedeutung im Gottesdienst eine Rolle?

Sicherlich. Besonders im württembergischen Predigtgottesdienst hat die Predigt die große Bedeutung. Doch in Gesprächen über eine einladende Gottesdienstgestaltung ist die Predigt oft ein Tabuthema. Sie ist, so denkt man schnell, eben allein Sache des Pfarrers oder der Pfarrerin. Und sie oder er kann eben gut oder weniger gut predigen. Was, so fragt man dann, kann man hier beeinflussen oder ändern? Dabei wird durchaus registriert, dass viele Christen vor allem wegen der Predigt zum Gottesdienst kommen oder wegen ihr wegbleiben. Darum ist es nötig, eine oft praktizierte Echolosigkeit zu beenden. Viele Pfarrerninnen und Pfarrer bereiten sich intensiv auf ihre Predigt vor, bekommen aber oft nur wenige Echos. Eine in bestimmter Weise erwartungsvoll hörende Gemeinde wird aber auf Dauer das Predigen ihres Pfarrers oder ihrer Pfarrerin mit prägen können. Darüber weiter nachzudenken lohnt sich sicherlich.

? Könnte eine reichere Liturgie die Attraktivität des württembergischen Gottesdienstes erhöhen? Beispiele dafür gibt es ja in anderen evangelischen Kirchen, von der katholischen einmal ganz zu schweigen. Auch dadurch, dass durch das Fernsehen eine Vielfalt von Liturgie erlebbar wird, meine ich, hier immer wieder deutlich den Wunsch nach Veränderungen zu hören, zumindest bei einigen.

Die normale württembergische Gottesdienstliturgie ist in ihrer Einfachheit und Schlichtheit besonders flexibel. Mit ihr kann man bekanntlich einen Kindergartengottesdienst genau so feiern wie eine Bischofseinführung. Deswegen hat eine Gemeinde auch die Freiheit, die Gottesdienst-Elemente Gebet, Psalm, Lieder, Lesungen usw., vielfältig zu gestalten, und dieser Vielfalt begegne ich immer wieder. Wobei die Wiedererkennbarkeit wichtig bleibt. Im Blick auf ihre Eucharistiefeier hat uns die katholische Kirche eines sicher voraus: Man kann auf der ganzen Welt in einen katholischen Gottesdienst gehen und trifft immer dieselbe Liturgie und fühlt sich dadurch darin aufgehoben. Gottesdienst und Liturgie haben auch etwas mit Beheimatung zu tun. Hier liegt meines Erachtens die besondere Herausforderung bei der Frage nach Veränderungen, nicht so sehr in liturgischen Detailsfragen, sondern darin, ob unsere Gottesdienste eine Beheimatung ermöglichen.

? *Was habe ich darunter zu verstehen?*

Wie können wir in der Gemeinde eine Atmosphäre begeisterter Selbstverständlichkeit im Blick auf den Gottesdienst fördern? Wenn die Gremien, die zur Zeit in vielen Gemeinden über den Gottesdienst nachdenken, sagen: wir wollen ihn gern feiern, für uns gehört er selbstverständlich zum Sonntag, dann wird man diese Freude und dieses Mittragen-Wollen bald im Gottesdienst selbst spüren, und ein solches Klima der Freude und des einander Willkommens strahlt aus.

? *Müssen wir aber nicht auch andere Gottesdienstformen anbieten, Stichwort, „Zweitgottesdienste“ oder alternative Gottesdienstformen?*

Ich finde erfreulich, was sich an Zweitgottesdiensten in den letzten zwanzig Jahren entwickelt hat und gewachsen ist. In vielen Gemeinden gab es große Bemühungen, angestoßen von internationalen Einflüssen wie Willow Creek und anderen, sich auf neue Besuchergruppen zu konzentrieren und sie zum Gottesdienst einzuladen. Das war das Anliegen der meisten Zweitgottesdienste. Doch wir mussten auch feststellen, dass viele, die in diesen Zweitgottesdiensten mitgemacht und sich engagiert haben, bald merkten: es erfordert viel mehr Vorbereitung und Kraft, als wir zunächst gedacht haben, wir halten das auf Dauer gar nicht durch. Und eine weitere Beobachtung: auf Dauer kamen auch in viele Zweitgottesdienste nicht mehr Besucher als in „Erstgottesdienste“. Aber etwas anderes hat sich durch die Zweitgottesdienste ergeben: sie haben den normalen Sonntagvormittagsgottesdienst beeinflusst und verändert. Die Art des Zusammenkommens, die Begrüßung und der Umgang mit einander, die Weise des Feierns, auch die Liedauswahl wurde an vielen Stellen durch die Erfahrungen der Zweitgottesdienste mit geprägt. Und so kenne ich Gemeinden, in denen es jetzt zwar keinen Zweitgottesdienst mehr gibt, dafür aber einmal im Monat einen Sonntagvormittag in besonderer Gestalt mit anderem Liedgut, stärkerer Beteiligung von Gruppen bei der Verkündigung usw. Bei solchen Beobachtungen kann die Zuversicht wachsen, dass unser Gottesdienst Zukunft hat.

Lieber Herr Prälat Mack, ich danke Ihnen für dieses Gespräch.

Pfarrer Wolfgang Fingerle



Eine Passionspredigt am Volkstrauertag

2. Kor 5, 1-10, Predigt am vorletzten Sonntag des Kirchenjahres, (16.11.2008)

Gnade sei mit euch und Friede, von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen

Ein Mann muss in seinem Leben drei Dinge getan haben: Ein Haus gebaut, einen Sohn gezeugt und einen Baum gepflanzt. Liebe Gemeinde, sie kennen diese recht patriarchale Volksweisheit. Eine Volksweisheit, die heute, an einem Tag des Erinnerns an ein finsternes Zeitalter unserer deutschen Geschichte, dem Volkstrauertag, geradezu makabre Züge annimmt. Ein Haus gebaut, einen Sohn gezeugt und einen Baum gepflanzt. Und in der bedrückenden Erinnerung ist es uns bewusst, dass zu viele Männer das nicht getan haben, nicht tun konnten: Häuser wurden nicht gebaut, weil sie nicht aus dem Krieg zurückkehrten. Kinder blieben Ehen versagt, weil der Ehemann für Volk und Vaterland gefallen war, – der nicht gepflanzte Baum verliert in diesem Bewusstsein seine Bedeutung.

In diesen Tagen denken wir wieder laut und öffentlich darüber nach, dass mit dem Tod von Frauen, Männern, Kindern, Alten, Zivilisten und Soldaten unvorstellbares Leid und unvorstellbarer Schmerz hervorgerufen wurde, hervorgerufen durch ein grausames Regime, das Deutschland und die Welt mit Hass, Terror und millionenfachem Mord und Krieg überzogen hat. Und die Frage nach dem „Warum“

will nicht verstummen! Warum mussten über 55 Millionen Menschen ihr Leben lassen? Und: Warum sind alle damaligen Bekehrungen „Niemals mehr Krieg!“ in diesen vergangenen 63 Jahren so derart ad absurdum geführt worden? In diesen vergangenen 63 Jahren hat es weltweit über 195 Kriege und Konflikte gegeben. Die Welt war bis heute lediglich 30 Tage ohne Krieg.

Volkstrauertag! Und wir trauern und klagen über den sinnlosen, durch Menschenhand herbeigeführten Tod so vielen Lebens. Wohl wissend, dass nichts auf diesem Erdenrund ewigen Bestand hat, will die Klage und Trauer darüber nicht verstummen, dass „der Mensch dem Menschen ein Wolf ist“ (Bertolt Brecht) und damit der „natürlichen“ Vergänglichkeit allen Lebens – durch sein teuflisches Unwesen – auf so „unnatürliche“ Weise widerspricht.

Von der „natürlichen Vergänglichkeit“ des Lebens spricht der Apostel Paulus in seinem Brief an die Gemeinde in Korinth, aus dem uns der heutige Predigttext aufgegeben ist. Klagt Paulus über diese Vergänglichkeit? Hören wir seine Worte aus dem 2. Korintherbrief:

Denn wir wissen: wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird, so haben wir einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im

Himmel. Denn darum seufzen wir auch und sehnen uns danach, dass wir mit unserer Behausung, die vom Himmel ist, überkleidet werden, weil wir dann bekleidet und nicht nackt befunden werden. Denn solange wir in dieser Hütte sind, seufzen wir und sind beschwert, weil wir lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden wollen, damit das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben. Der uns aber dazu bereitet hat, das ist Gott, der uns als Unterpfund den Geist gegeben hat. So sind wir denn allezeit getrost und wissen: solange wir im Leibe wohnen, weilen wir fern von dem Herrn; denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen. Wir sind aber getrost und haben vielmehr Lust, den Leib zu verlassen und daheim zu sein bei dem Herrn. Darum setzen wir auch unsre Ehre darein, ob wir daheim sind oder in der Fremde, dass wir ihm wohlgefallen. Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, damit jeder seinen Lohn empfangen für das, was er getan hat bei Lebzeiten, es sei gut oder böse. (2. Kor 5, 1-10)

„Denn wir wissen: Wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird...“ Liebe Gemeinde, Paulus sieht unsere Vergänglichkeit im Bild eines zerfallenden Hauses. Ein deutliches Bild, ist doch alles, was wir bauen vergänglich und wird irgendwann zerfallen – auch unser Leib. Aber nie wird so grausam gezeigt, wie in Zeiten des Krieges, dass nicht nur der Mensch vergänglich ist, sondern auch seine Würde, seine Liebe, seine Mitmenschlichkeit, sein Glaube, alles, was der Mensch an Werten schaffen und hegen kann: Moral und Gesetz, Gottesliebe und Menschenliebe.

Und wenn wir heute dankbar auf 63 Jahre Frieden im eigenen Land zurückschauen, dann ist uns dennoch bewusst, dass im vergangenen Jahr 67 Millionen Menschen auf der Flucht waren vor Verfolgung, Hunger und Krieg. Und wir könnten jetzt viele Antworten nach dem „Warum“ suchen und finden. Martin Luthers Antwort lautet: „Die Welt ist des Teufels Haus; darum, wo man hinkommt, findet man den Wirt daheim.“



Nein, mich beschäftigt jetzt nicht so sehr das Warum, vielmehr beschäftigt mich der Satz, der mir und dir ohne Wenn und Aber deutlich macht: „Wir müssen alle vor dem Richterstuhl Christi erscheinen, damit ein jeder empfangen, was seinen Taten entspricht, die er zu Lebzeiten getan hat, seien sie gut oder böse!“ Wir alle müssen vor Gott zur Sprache bringen, was wir getan und was wir nicht getan haben. Volkstrauer und der Wille zum Frieden, liebe Glaubensgeschwister, beginnt bei jeder und jedem Einzelnen. Wir – du und ich – sind mit verantwortlich für das, was in der großen und in der kleinen Welt geschieht. So jedenfalls sagt es Paulus, wenn er schreibt: „Darum setzen wir auch alles daran, ob zu Hause oder in der

Fremde, so zu leben, dass Jesus Christus Wohlgefallen an uns hat!“ Und es kann Jesus nicht gefallen, wenn wir’s nicht wenigstens versuchen, aus unseren alten und schlechten Gewohnheiten des Denkens und Tuns auszusteigen und Neues zu wagen. Was übrigens nichts damit zu tun hat, dass wir durch solches Handeln vor Gott gerecht werden könnten! Aber es gereicht uns zur Ehre, unserem Herrn und Heiland auf diese Weise wohlgefällig zu sein! – Und wir versagen! Paulus spricht uns doch aus dem Herzen: „Solange wir in dieser Hütte sind, solange werden wir seufzen und beschwert sein. Solange wir in diesem Leibe wohnen, weilen wir ferne vom Herrn!“

Liebe Schwestern und Brüder, diese gar nicht neue Erkenntnis ist nun aber kein Grund zur Resignation, stellt Paulus doch ebenso nüchtern und sachlich fest: „...denn wir gehen im Glauben unseren Weg und nicht im Schauen!“ Das heißt, alles was du in deiner gegenwärtigen Lebenswirklichkeit tust, ist oft genug ein mühseliger und leidvoller Vorgang, bei dem es Schritte voran und Schritte zurück gibt. Aber du und ich, wir haben – bei allen Rückschlägen – ein grandioses Ziel vor Augen, auf das wir unbeirrt zugehen: „...eine Wohnstatt von Gott, ein nicht von Menschenhand gemachtes, unvergängliches Haus im Himmel.“ Und das ist keine Vertröstung auf den berühmten Sankt Nimmerleinstag, nein, das ist für uns der Grund, unser Leben in der Hoffnung und in der Sehnsucht auf dieses ewige Haus heute schon zum Wohlgefallen Gottes zu leben und zu gestalten. Wie hat einer gesagt: „Wer seine Sehnsüchte aufgibt und seine Träume vergessen hat, wird nichts haben, was er in die Welt tragen kann!“



Und wir Christen haben ganz gewiss mehr in die Welt zu tragen, als nur Sehnsüchte und Träume.

Ja, wir tragen es doch ständig vor uns her, es ist unser Erkennungszeichen: Das Kreuz Jesu Christi. Und ich sag’s, wie es ist: Dieses Kreuz wird einst der Schlüssel zum Hause Gottes sein. Dieses Kreuz wird dir und mir das Haus Gottes öffnen. So einfach ist das und doch kommt unserer Vernunft hier an eine Grenze, die sich dem Glauben unterwerfen muss. Denn, liebe Glaubensgeschwister, wer will das mit der Vernunft ergründen, dass Jesus Christus der Richter und der Retter ist? Dass dieser Jesus, für unsere Gottesferne am Kreuz gestorben, uns richten wird und uns durch sein unschuldiges Leiden und Sterben aus dem Gericht herausretten wird! Wer will das mit seiner Vernunft ergründen?

Da kann ich mit Paulus nur sagen: „Wir aber haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist Gottes, dass wir wissen können, was uns von Gott geschenkt ist.“ (1. Kor 2,12) Doch, wir wissen um dieses Geschenk! Wir wissen um das Geschenk des Kreuzes! Wir wissen, dass Gott diese heillose Welt so sehr ge-

liebt hat, dass er seinen eigenen Sohn in diese Welt hinein gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Eine Glaubenszuversicht, die bei Paulus schon zu Lebzeiten eine große Sehnsucht entbrennen lässt, die Sehnsucht daheim beim Vater zu sein und all das, was dieses Leben an Unzulänglichkeiten und Friedlosigkeit prägt, einfach hinter sich zu lassen. Und damit steht er vor einem Problem! Nämlich dem, einerseits die persönliche Katastrophe des Todes ganz ernst zu nehmen und auf der anderen Seite die befreiende Hoffnung, die am Leib haftende, leibhaftige Hoffnung in Christus, genauso ernst zu nehmen. Also weder den Tod weich zu zeichnen, noch die Hoffnung auf das neue Leben mit dem Auferstandenen klein zu reden.

Die Verharmlosung des Todes ist ja seit Menschengedenken beliebt. Aus der Angst heraus wird der Tod ein hilfreicher Geselle, eine Schwelle, eine Brücke, ein Übergang, oder ein Tunnel! Auf einer Esoterikmesse jedenfalls hätte der Apostel sicher keinen guten Stand. Er geht wenig marktgerecht mit unseren Todesängsten um. Ganz Jude beschreibt er hier – heilig nüchtern – unser Leben als Zelt, Luther übersetzt hier sogar: Hütte, Bruchbude! Der Tod als nackt-machende Tatsache. Und all die Hollywood - Sterbeszenen a la Johnny Wayne, all die großen Sprüche zerplatzen wie Seifenblasen. Die so genannten letzten Worte berühmter Frauen und Männer, alle samt und sonders gut erlogen. Unser Dichterst Goethe soll nach „Licht“ gerufen haben – den Nachtopf hat er angefordert. So geht's zu, wenn diese Hütte abgebrochen wird.

Der am Kreuz hat geschrien: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Der Tod reduziert auf den Nullpunkt, macht erbärmlich nackt und unbehaust! Es folgen – ganz nüchtern – der Sarg und die Verwesung! Aber wer ist schon nüchtern, wenn es um das Wesentliche geht?

Paulus kann das, weil er einen Vorschuss in Händen hält, weil er am Leib haftend, leibhaftig eine Hoffnung in sich trägt, die er an anderer Stelle einmal so ausdrückt: „Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben mich scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn!“ oder wie er hier schreibt: „Gott, der uns als Unterpfand – hier steht eigentlich Anzahlung, Vorschuss – den Geist gegeben hat!“ Dieser Geist allein macht's, dass Paulus beides ernst nehmen kann und muss: Unser Leben mit aller eigenen Verantwortung und Gottes Vorschuss auf das am Ende gültige Leben in seiner Liebe. O ja, vom Richterstuhl Christi schreibt Paulus auch, wie wir gehört haben. Wir



alle müssen vor Gott zur Sprache bringen, was wir getan und was wir nicht getan haben. Und dieser Weltenrichter muss immer wieder schaurig dazu herhalten, um Menschen Angst zu machen, sie zu demütigen, seelisch und materiell auszubeuten. Aber dieser Richter, das weiß der Apostel, der den Geist Jesu kennen gelernt hat, der will nicht unsere Furcht, der will dein und mein Leben, der will dein und mein ganzes Vertrauen.

Dazu eine Geschichte, die von zwei Jungen handelt, die miteinander im gleichen Dorf aufwachsen. Eine tiefe Freundschaft verbindet sie über ihre gesamte Kindheit. Doch dann trennen sich ihre Wege. Während der eine Jura studiert und schließlich Richter wird, gerät der andere auf die schiefe Bahn und wird zum Verbrecher. Eines Tages begibt es sich, dass sich die beiden im Gerichtssaal gegenüberstehen. Der eine auf der Anklagebank, der anderem hinterm Richtertisch. Sie erkennen einander und voll Spannung wartet der Angeklagte, was nun kommt. Wird

der Richter ihn ihrer alten Freundschaft wegen einfach freisprechen? Wird er so tun, als kenne er ihn nicht? Die Beweislage ist erdrückend und so kommt es, wie es kommen muss: Der Richter befindet den Angeklagten in allen Punkten schuldig und verhängt die vom Gesetz vorgesehene Geldstrafe. Eine astronomische Summe. Völlig unerschwinglich für den heruntergekommenen Kriminellen. Er wird wohl lange Zeit im Gefängnis sitzen müssen. Aber dann passiert etwas Unerwartetes: Der Richter legt seine Robe ab und kommt hinter seinem Amtstisch hervor. Er geht zu seinem Freund auf der Anklagebank, zückt seine Geldtasche und begleicht die gesamte Strafe. Und dann lädt er ihn zu sich nach Hause zum Essen ein. Das ist wirkliche Freundschaft. Sie mutet dem Gegenüber die Wahrheit über sich selbst zu. Sie nimmt den Freund so ernst, dass sie auch seine Verfehlungen nicht unter den Teppich kehrt. Und ermöglicht ihm so den Weg in die Freiheit.

So ist das mit Gott, so ist das mit Jesus Christus, liebe Schwestern und Brüder. Er hasst all die Lieblosigkeit, aber er liebt den Sünder! Er will, dass wir ihn so ernst nehmen wie er uns. Aber er will nicht, dass wir Angst haben, - er wartet auf unser Vertrauen.

Und dazu schickt er seinen besonderen Geist, der uns in Bewegung bringen will – weg von der alten Bruchbude hin zu einem geheilten Leben, das jetzt schon den Glanz seines Reiches und seiner Kraft und seiner Herrlichkeit ausstrahlt!

In Jesus Christus wirst du ihn finden, den Frieden Gottes, der höher ist als all deine Vernunft und der dich bewahren wird zum ewigen Leben. Amen

Elke Maihöfer

„Jetzt kann ich mir viel besser vorstellen, wie das damals war“

Besuch in einem Ostergarten



Nach einem gemeinsamen Mittagessen machen wir uns auf den Weg: ungefähr 30 Kinderkirchkinder im Alter zwischen 4 und 11 Jahren mit einigen Mitarbeitern und Eltern. Die meisten wissen nicht so genau, was sie erwartet. Bei „Ostergarten“ denken sie an grüne Wiese, bunte Eier, vielleicht Schafe, Hühner und Hasen. Als wir am EC Lebenshof in Sterneck bei Loßburg angekommen sind, entdecken die Kinder tatsächlich eine Wiese mit Schafen und sind gleich ganz entzückt. Doch die gehört gar nicht zum Ostergarten.

Im Empfangszelt werden wir von einer jungen Frau in einem schlichten Leinengewand freundlich begrüßt. Sie stellt sich als unsere Begleiterin für die nächste Zeit von und bittet alle, sich einen Stein aus einem Weidenkorb zu nehmen. Dann gehen wir eine schmale Holzterrasse hoch, die uns in den ersten Raum führt. Ein lebensgroßer Esel, Palmen, Kleidungsstücke auf dem Boden – wir sind mit der Volksmenge vor den Toren Jerusalems, das in der Ferne zu sehen ist. Unsere Begleiterin erzählt lebendig und anschaulich vom jährlichen Brauch in Israel die großen Feste gemeinsam in der Hauptstadt zu feiern und von jenem besonderen

Mal als Jesus unter dem Jubel der Volksmenge in Jerusalem einzog. In der Ferne hören wir die Leute rufen und ahnen etwas von ihrer Begeisterung und der Erwartung, die in der Luft lag.

Nachdem alle den Esel berührt und die Palmwedel auf ihre Echtheit geprüft haben und schließlich mit viel Genuss auf den Kleidern herumgelaufen sind – wann darf man das sonst Mal – geht es weiter, noch einen Stock höher, ins Obergemach.

Sanfte, ja feierliche Musik empfängt uns. In der Mitte eine große Tafel mit Trauben und Brot, einem brennenden siebenarmigen Leuchter und allem, was zu einer jüdischen Passahfeier gehört. Wir setzen uns seitlich auf die bereitstehenden Bänke und hören von Jesu letztem Mahl mit seinen Jüngern. Es ist mucksmäuschenstill, alle – Kleinere und Größere – sind mit Hinschauen, Staunen, Zuhören und dann mit Brotteilen beschäftigt. Überhaupt mussten wir auch unsere „Wilden Kerle“ während der ganze Zeit nicht ein einziges Mal ermahnen oder zur Ordnung rufen – sie hatten einfach gar keine Zeit zum Quatsch machen, waren voll dabei, fasziniert, erstaunt, immer wieder auch tief berührt.

Gethsemane – die nächste Station – wir gehen wieder nach unten. Eindrücklich und schon ein wenig beängstigend: das Dunkel, die Büsche und Sträucher, die Steine, die schlafenden Jünger. Etwas entfernt hören wir Jesus, wie er betet, mit dem Vater ringt, bis er schließlich einwilligt. Danach gehen wir wie Petrus hinterher, durch einen immer enger werdenden Gang, eine Art Spirale aus hohem Draht, Lanzen und Speere, rechts und links, bis wir im Hof stehen. Das Feuer brennt, wir hören die Vermutungen der Magd, die Behauptungen der anderen Umherstehenden und erschrecken mit Petrus als der Hahn kräht und die Sonne aufgeht.

Die nächste Station ist der Thron des Pilatus: beeindruckend, majestätisch, ehrfurchterregend, ja erschreckend. Wir hören, wie das Todesurteil gefällt wird: hart und unerbittlich. Das Handtuch, der Wasserkrug und die Schale zum Waschen der Hände stehen auch bereit.

Wenig später stehen wir vor dem Kreuz. Nach der Erzählung ist Zeit, ganz bewusst

zeichenhaft den Stein, den wir bisher mit uns herumgetragen haben am Kreuz abzulegen, innezuhalten, es wirken zu lassen, was hier zu sehen und zu hören ist. Wieder sind Jüngere und Ältere tief berührt und ahnen ein wenig mehr, was hier geschehen ist: Jesus starb – für uns! Nun wird es dunkel, sehr dunkel. Wir steigen hinab in die Grabhöhle und erschrecken, wie die Frauen am Ostermorgen, als wir die Botschaft in weißer Schrift an der Wand vor der Grabstätte mit den Leintüchern entdecken: „Er ist nicht hier. Er ist auferstanden! Durch einen dunklen Gang geht es weiter – am Ende ist das Licht schon zu sehen – es dauert, aber langsam kommen wir näher. Was uns nun erwartet ist fast nicht mit Worten zu beschreiben: alle Sinne werden auf einmal angesprochen: unsere Haut fühlt Wärme und Licht, wir sehen bunte Blumen, Früchte, Pflanzen und Tiere. Unsere Nase nimmt wohlriechende Düfte auf – wenn das nicht der Himmel ist – ein wahrhaftiges Paradies für die Sinne. Die Kinder wissen kaum wohin sie





zuerst schauen und gehen sollen. „Guck mal da ..“, „Komm mal hierher ...“ höre ich immer wieder. Es ist so schön, so vielfältig, so faszinierend. Wir kommen aus dem Schauen und Staunen fast nicht mehr heraus. „Hier könnt' ich immer bleiben“, sagt eins der Jünger ganz spontan und fasst damit in Worte, was auch wir Großen empfinden.

Erfüllt mit vielen Eindrücken und Gedanken werden wir nun noch eingeladen, dem Erlebten noch ein Wenig an verschiedenen Stationen in einem separaten Raum nachzugehen. Bei den Kindern nehme ich auch ein tiefes Berührt - und Bewegtsein wahr. Manche schreiben Zettel, lesen die ausgehängten Texte oder bestaunen die Szenen, die mit biblischen Figuren dargestellt sind. Als wir wieder im Tageslicht sind, wechselt die Stimmung - sie sind wieder die muntere Truppe, die wir kennen, rennen, springen und toben.

Am liebsten würde ich nun noch einmal zurückgehen und an einzelnen Stationen verweilen, auf mich wirken lassen, was meine Sinne hier wahrnehmen, den Stimmungen und Gefühlen nachspüren und so die Passions- und Ostergeschichte ganz neu und anders begreifen.

Als wir uns im Mitarbeiterkreis austauschen sind wir uns einig: Es war eine echt lohnende Sache, wir haben Passion und Ostern wirklich mit allen Sinnen erlebt und viel Neues für uns entdeckt und erfahren. Was uns besonders gefreut hat: alle hatten etwas davon, unsere Jüngsten genauso wie die Älteren, wir Mitarbeiter und die Eltern.

Auch in diesem Jahr gibt es an verschiedenen Orten im Land einen Ostergarten, so z. B. im Wörnersberger Anker, (Nähere Informationen unter www.ankernetz.de.) in Backnang (www.ostergarten-backnang.de) und in der Wallmerkirche in Stuttgart - Untertürkheim.

Ulrich Mack

Barabbas

Der Tag damals hat traurig angefangen. Überhaupt - wenn ich an damals denke. Alles war so schmutzig und stickig, so finster und feucht in diesem Loch - ein erschreckender Ort.

Damals - kurz vor meinem neu geschenkten Leben. Es war dunkel, und es stank; und sie - die Soldaten der Besatzungsmacht -, sie machten sich auch noch über meinen Zustand lustig und ließen mich bewusst in der Finsternis sitzen. Sicher hätte es auch andere Zellen gegeben. Aber auf mich hatten sie es besonders abgesehen. Klar - ich weiß: Ich hatte mich selbst hierher gebracht. Ich weiß auch: Ich hätte mich anders entscheiden können. Ich hätte nur den Aufständischen sagen müssen: Ich mache nicht mit! Aber ich wollte ja mitmachen, wollte mitkämpfen, wollte mein Land verteidigen, wollte für meinen Glauben streiten, wollte gegen die schrecklichen Besatzer siegen. Jetzt siegten sie über mich - anscheinend. Wie oft dachte ich in diesem Loch: Jetzt ist es aus! Das war nun dein Leben. Das war deine Heldentat. Ich sah die Szene immer wieder vor mir - das kurze, aber heftige Gefecht. Wir hatten uns gute Chancen gegeben. Darum griffen wir an. Aber die Römer wehrten sich tapfer. Sie waren stärker als wir vermuteten. Einen von ihnen konnte ich mit meinem kurzen Schwert noch tödlich treffen, dann überwältigten sie mich. Nun stand ich vor ihrem Gericht. Aufruhr und Mord - so klagten sie mich an. So folterten mich die Soldaten. So drohten sie mir mit ihrer Geißel, dem grausamsten ihrer Folterinstrumente - und ich hörte in der Zwischenzeit schon viele unter Geißelhieben brüllen.

So saß ich in meinem Loch. Ich wusste nicht, wann sich die schwere Tür für mich wieder öffnen würde. Ich wusste nicht, mit welchen grausamen Methoden sie mich noch quälen wollten. Ich wusste nicht, wann ich zur Hinrichtung vor die Stadttore getrieben würde. Aber eines wusste ich: Dass es keinen Ausweg mehr gab. Keine neue Chance. Keine Freiheit mehr. Mein Leben war aus. Zu Ende. Verwirkt. Freilich - da draußen feierten sie mich. Immer wieder hörte ich in der Ferne - irgendwo vor den Gefängnismauern meinen Namen rufen. Sie dachten noch an mich. Das war tröstlich. Manche verehrten mich sogar. Ein Märtyrer wird schnell ein Held. Aber davon bekommt man kein neues Leben. Und dann kam jener Tag. Der Tag, an dem ich zu leben anfang. Der Tag meines geschenkten Lebens. Fröhlich war es. Ich erinnere mich genau an diesen 14. Nisan. War er doch Rüsttag unseres Passahfestes. Unser Fest der ersehnten Freiheit. Der Tag des Passahlamms. An jenem Morgen hörte ich sie - die schweren Schritte. Sie kamen meiner Zellentür immer näher. Ich wusste sofort, dass es mehrere von den Legionären waren, die zur Bewachung der Untersuchungsgefangenen im Prätorium abgestellt waren. Ihre Waffen klirrten. Jetzt machten sie Halt, und die Ketten an meiner Tür wurden aufgeschlossen. Ich erschrak nun doch. Wie oft hatte ich mir für diesen Moment Mut zugesprochen. Aber nun war der Moment gekommen, ihr Würgeengel - dachte ich. Gerade am Tag des Würgeengels!

»Rauskommen«, befahl eine barsche Stimme. Die Fackel in der Hand eines Soldaten blendete mich. Schon lang hatte ich kein so helles Licht mehr gesehen. Sie zerrten mich wild vom Boden hoch, lösten meine Fußfesseln, schoben mich zur Tür hinaus, stießen mich die Treppen hoch. Dann ging alles sehr schnell. Je höher ich kam, desto mehr hörte ich das Geschrei von draußen. Eine Menge schien aufgebracht zu sein. Das gleißende Sonnenlicht blendete mich überaus stark, und es dauerte einige Minuten, bis sich meine Augen wieder an das Licht gewöhnten. Aber die Rufe hörte ich laut. Immer lauter. Sie schrien. Sie schrien meinen Namen. Meinen! Ich wusste nicht, wie mir geschah. Noch führten mich die Soldaten über einen Hof, hielten mich noch fest an den Armen. Meine Hände waren gefesselt. Aber von den Schmerzen der Fesseln spürte ich in diesem Augenblick nichts mehr. In mir rasten die Eindrücke und Gedanken. Träumte ich? Jetzt blieben sie mit mir stehen. Einige von den Schreienden dort glaubte ich zu erkennen. Einige Zeloten waren dabei. Aber warum die Priester? Warum die vornehmen Herrschaften - gehörten nicht einige zum Hohen Rat? Was wollten sie an diesem Morgen vor dem Prätorium? Hatte es wieder einen Aufstand gegeben? Aber warum riefen sie dann meinen Namen?

Da fuhr ich entsetzt zusammen. Dort lagen ein paar Balken. Wie ein Stich durchbohrte mich ihr Anblick. O ja, ich wusste nur zu gut, wozu die hier lagen. »Mors crucis«, sagen die Römer dazu, Tod am Kreuz, scheußlichster aller Tode - mich schauerte. Daneben die klobigen Nägel,

die schweren Hammer. War es nun also so weit? Wieder unterbrach ein lauter Schrei meine Gedanken. Wieder mein Name. Dann wurde es still.

Und jetzt erst bemerkte ich ihn. Dort drüben stand er höchstpersönlich. Er hatte gerade seine Hand erhoben - darum die Ruhe. Ich hatte Pontius Pilatus bisher nur von weitem gesehen. Und viel Grausames über ihn gehört. Er selbst war also hierher gekommen. Auch ein Würgeengel für diesen Tag! Jetzt hörte ich ihn. „Was soll ich denn mit ihm machen?“ Und wie aus einem Mund der Schrei: „Kreuzige ihn, kreuzige ihn!“ Ich zuckte entsetzt zusammen - und da erst sah ich den anderen. Den, auf welchen der Prokurator zeigte.

Den Menschen auf der anderen Seite von Pilatus. Seine Hände in Ketten gefesselt wie meine. Seine Arme von zwei Soldaten gehalten wie meine. Seine Gestalt aufrecht, nicht widerstrebend, in einer geheimnisvollen Weise würdig. Und kaum sah ich ihn, zeigte Pilatus wieder auf ihn: „Was hat er denn Schlimmes getan?“ Statt einer Antwort schrie die Volksmenge nur noch lauter: „Kreuzige, kreuzige ihn.“

Dann war auf einmal alles entschieden. Noch ehe ich recht verstand, begann einer der Soldaten, meine Handfessel zu lösen. Drüben sah ich den Statthalter seine Hände in eine Wasserschüssel tauchen. Und an dem auf der anderen Seite tobten sich schon einige Soldaten aus. Sie rissen ihm sein Gewand vom Körper, schlugen ihn; und während zwei Soldaten mich ruppig fortzerrten, hörte ich die ersten Geißelhebe. Ich dachte zuerst nur daran, wieder in meine Zelle zu kommen - aber

sie führten mich hinaus. Vor das Gefängnis. Hinaus in die Freiheit. In die Freiheit! Die lang ersehnte Freiheit. Auszug aus der Gefangenschaft. Der Würgeengel ist vorbeigezogen. Passahfest! Welch ein Zusammentreffen an diesem Tag. Ich konnte meine Freiheit kaum fassen. Ich fing erst langsam an zu laufen, dann schneller, dann streckte ich meine Arme von mir, begann zu jubeln, laut zu singen und zu jauchzen, zu tanzen und zu springen. Ich war frei! Frei! Wer kann sich das vorstellen, wieder so frei zu sein? Frei - trotz des sicheren Tods vor Augen. Frei - und kurz vorher noch ein gefolterter Häftling. Frei - warum eigentlich? Erst langsam dämmerte mir diese Frage. Freigesprochen wurde ich nicht. Von dem Aufbruch damals war vorhin gar nicht mehr die Rede. Von meinem Mord wurde nichts gesagt.

Da wurde ja überhaupt nicht mein Fall verhandelt. Da wurde - das ging mir erst später richtig auf - der Fall dieses anderen verhandelt. Und weil sein Fall verhandelt wurde, war in einer seltsamen Verbindung auch meine Sache dran. Weil er verurteilt wurde, kam ich frei. Weil er geschlagen wurde, ließ man mich laufen. Aber ich war doch schuldig. Oder nicht? Oder nicht mehr? Meine Hände schaute ich immer wieder an - eben noch gefesselte Hände, eben noch gebunden, die Striemen waren noch auf der Haut zu erkennen - und jetzt frei, wirklich frei. Wer kann sich das vorstellen? Ein neues Leben in geschenkter Freiheit. Und das, weil jener dort am Kreuz gestorben ist. Eine seltsame Logik. Und ich bin frei.

aus: Cornelia Mack, „Wir gestalten das Osterfest“
© 1998 Brunnen Verlag GmbH, Gießen

Herausgeber: Evangelische Sammlung in Württemberg e.V., Gabriel-Biel-Platz 2, 72574 Bad Urach
Internet: www.evangelische-sammlung.de

Vorsitzender: Pfarrer Werner Schmückle, Dürnauer Weg 26B, 70599 Stuttgart-Birkach
Stellvertretende Dekan i.R. Hartmut Ellinger, Lieschingstr. 12, 70567 Stuttgart
Vorsitzende: Pfarrerin Elke Maihöfer, Bei der Kirche 8, 72224 Ebhausen
Geschäftsstelle: Renate Klingler, Gabriel-Biel-Platz 2, 72574 Bad Urach,
Tel. (07125) 94 67 228, Fax (07125) 94 67 221,
E-Mail: evangelische.sammlung@kirche-ev-badurach.de
Bestellung weiterer Exemplare des Rundbriefes bei der Geschäftsstelle

Redaktion Werner Schmückle (V.i.S.d.P.), Hartmut Ellinger, Hans-Dieter Frauer,
der Rundbriefe: Renate Klingler, Elke Maihöfer
Der Rundbrief erscheint viermal jährlich
Konto: Evangelische Sammlung in Württemberg
Evang. Kreditgenossenschaft Stuttgart (BLZ 520 604 10) Kto 414 271
Rechner: Günter Wohlfarth, Thomas-Mann-Str. 28, 73655 Plüderhausen
Layout/Satz: ART OFFICE, Martin Lang, Pliezhausen
Fotos: privat
Druck: St. Johannes Druckerei, Lahr